



Stargard in Pommern.

Aus der Geschichte unserer Stadt.

Erzählt von Ernst Richard.

Wenn in der Blütezeit des deutschen Handwerks der junge angehende Meister in einem Gemeinwesen wie Stargard das Bürgerrecht „gewinnen“ wollte, dann sollte der Fremde seinen Geburtsbrief „producieren“, Bürgergeld erlegen, Waffen und Feuerlöschgerät ins Zeughaus liefern. Haperte es mit dem Geburtsbrief, weil an dem Geburtsort Kirchenbücher nicht geführt oder durch Krieg und Feuer vernichtet waren, dann konnte der Bewerber „seiner gebuhrt halber eingezeuget werden“, d. h., eine dem Räte unserer Stadt vertrauenswürdige Person konnte durch ihr eidliches Zeugnis den Geburtsbrief ersetzen. Da uns das Stargarde „Formular“ zu diesem Eid noch erhalten ist, gibt es uns Zeugnis, welche Anforderungen hinsichtlich der Herkunft der Bürger gestellt wurden, und ich lasse den Wortlaut folgen:

„Ich N. N. gelobe und Schwere zu Gott und seinem Heiligen Evangelio, daß Martin Fischer von Seinem Vatern Erdtmann Fischern und Seiner Mutter Dorothea Nachwolff, Beyden Christlichen Ueberüchtigten Eheleuten, Seinen wahren rechten leiblichen Natürlichen Eltern, Rechter, Freyer, Teütscher, Nicht Leibeigener Wendischer oder anderer Verworffenen Art in christlichem Ehebetto echt undt recht erzeuget undt geböhren sey. So wahr mir Gott helfe umb Jesu Christi Willen.“

In die Lage eines solchen angehenden Bürgers sieht sich heute unsere Stadt versetzt. Die städtischen Archive sind im dreißigjährigen Kriege der Vernichtung anheimgefallen; selbst das Gründungsjahr der deutschen Stadt ist umfritten. Nach der

erhaltenen Abschrift der Urkunde machte Barnim I. Stargard am 24. Juni 1243 zur deutschen Stadt, Boehmer und andere Forscher nehmen das Gründungsjahr 1253 an und glauben an einen Fehler in der Abschrift.

Der Name unserer Stadt ist slavischen Ursprungs *stary grob* (Stargard) gleich alte Burg. Er scheint also zu erzählen, daß die Slawen bei der Besiznahme unseres von den Germanen in der Völkerwanderung verlassenen Landes Ansiedlungsreste vorfanden, welche so bedeutend und geschützt waren, daß sie diesen Namen verdienten. Worauf das gewaltige Geschehen, das wir Völkerwanderung nennen, zurückzuführen ist, weshalb also die germanischen Urbewohner das Land östlich der Elbe den Wenden überlassen haben, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt; man glaubt aus vorgeschichtlichen Funden schließen zu dürfen, daß sie klimatischer Natur gewesen seien, daß eine starke Abkühlung unserer Breitengrade die Veranlassung gegeben habe.

Die Geschichtsschreiber des Altertums, Griechen und Römer, geben unklare und widersprechende Nachrichten über die Bewohner des Landes zwischen Oder und Weichsel. So fehlte unserer Stadt bis in die Neuzeit hinein der sichere Zeuge, der dem obengenannten Marten Fischer so treu zur Seite stand. Das ist schade.

Wir bewohnen ein erdgeschichtlich ungemein anziehendes Land, dem der Gletscherstrom in der Eiszeit seine eigentümliche Bodengestalt gab, aus der das pommerische Landschaftsbild herausgewachsen ist mit seinen tief eingeschnittenen Bächen, wie der Krampehl beim Burgwall zu Buktow, den pommerischen Seen und Söllen, den „langen Bergen“, den Wällen und End- und Grundmoränen. Zeugen jener Zeit sind die großen Steine, die gewaltigen Findlingsblöcke, welche der mehr als 1000 Meter hohe Eisstrom bei seinem Vordringen aus Skandinavien über die Ostsee hinweg und ganz Pommern in so großer Zahl ausgestreut hat. Und als nun der Eintritt größerer Wärme dem Eisriesen den Tod gab, vollzog sich alles wie in der Schöpfungsgeschichte: Es sammelte sich das Wasser an besonderen Orten, daß man das Trockene sah; Pflanzen keimten auf, Tiere zogen dem Eise nach, und der Mensch folgte Jahrzehntausende vor unserer Zeitrechnung.

Wo der Mensch lebt, hinterläßt er Spuren, indem er Waffen und Geräte anfertigt und verliert, Tote bestattet und Kult betreibt. Mutter Erde und Moore nehmen diese Zeugen menschlicher Betriebsamkeit auf und geben sie gelegentlich bei Grabungen heraus. Aus der Eigentümlichkeit der Funde und aus ihren Fundstellen, der Wiederkehr gleicher Formen und Zeichen, gleicher Art und ähnlicher Stoffe zieht der Erforscher der Vorgeschichte seine Schlüsse. Nach den Funden kann er die Völker bestimmen, die ein Land bewohnt haben und annähernd das Jahrtausend feststellen, aus dem der Gegenstand herrührt. So hat sich aus den geschichtlichen Zeugnissen der Griechen und Römer des Altertums und aus den Funden mit größter Sicherheit feststellen lassen, daß wir heutigen Pommern in altgermanischem Lande wohnen, daß nur etwa sechs Jahrhunderte hindurch die Wenden, von den Polen häufig durch Krieg und Plünderung hart bedrängt, dem fruchtbaren Boden um Stargard Früchte abgewonnen, auf der damals fischreichen Jhna fleißig Fischerei ausgeübt, in den Weiden und Heiden Viehzucht und Imkereit betrieben und in den Wäldern der Jagd obgelegen haben. Der Riesenhirsch, dessen mit sechzig und mehr Enden geschmücktes Geweih vor Jahren in der Jhna gefunden wurde, und das leider noch immer in Privatbesitz ist, und der Elch, dessen mächtiges Schaufelgeweih — auch ein Fund aus der Jhna — den Rathausjaal schmückt, waren hier heimisch; sie waren neben dem Luchs, der Wildkatze, dem Bär, dem Ur, dem Wolf die häufige

Beute des mit Feuersteinwaffen ausgerüsteten wendischen Jägers. In den Hainen, auf den Höhen, in den Burgwällen, die oft in unzugänglichen Sümpfen angelegt waren, wurde der Götzekult getrieben, über den uns die vielfachen pommerschen Sagen unterrichten. So lebten die Wenden, ein gastfreies Volk, in unserem Lande in oft volkreichen Siedlungen, die heute noch daran erkennbar sind, daß die Grundrisse der Ortschaften, die Straßenzüge fast kreisförmig angelegt sind. Aus fernen Ländern kamen zwar die Händler zu Wasser und zu Lande, um Bernstein einzutauschen, aber zu bedeutsamer Blüte vermochten diese Slawen Stargard nicht zu bringen. Schon die Bauart der Häuser und selbst der Burgen war so wenig „wertbeständig“, daß sich heute noch nicht oder nicht mehr nachweisen läßt, an welcher Stelle die Burg Stargard gelegen haben mag, die erst den Deutschen zu Gefallen um das Jahr 1295 abgetragen worden ist. Durch die Sage ist überliefert und durch Nachgrabungen bestätigt, daß in der Wendenzeit eine Befestigung auf dem Ausbau Stuthof — jetzt Kotelmanns Garten genannt — gelegen hat.

„Nach Osten wollen wir fahren
wohl über die grüne Heide,
da ist es schön“

Klang es durch die deutschen Lande.

Mögen die Raubeinfälle in das Land der Wenden den Polen schließlich nicht mehr lohnend genug erschienen sein — nur auf diese Raubeinfälle gründet sich der Anspruch der heutigen Polen auf das Land bis zur Oder — mögen die Polenherzoge auf ihren Reisen an deutsche Höfe den Wert deutscher Kultur erkannt haben, sie zogen deutsche Siedler ins Land. Im Frühjahr 1124 finden wir den von Boleslaus III. herbeigerufenen Bischof Otto von Bamberg auf dem Wege über Polen nach Pommern, um im Osten das Christentum einzuführen. Ihm auf dem Fuße folgten die Mönche; Klöster wurden in dem Lande gegründet und wurden die Stützpunkte der Siedler. In verzückter Frömmigkeit das Christentum ausbreitend, Burgen und Städte nach deutschem Muster anlegend, verbreiteten sich die Ritterorden über den ganzen Osten bis Riga und weiter hinaus.

Diese deutsche Einwanderung bestand aus Menschen von so echtem Schrot und Korn, wie jene waren, welche 600—700 Jahre später unsere Kolonien zu solcher Blüte brachten, daß unsere Feinde heute an deren Verwaltung verzweifeln; tritt doch zu offensichtlich zutage, daß die neuen Besitzer nicht zu annähernd gleichen Erfolgen gelangten. Mit berechtigtem Stolz blicken wir heute, wo das niederträchtigste Feindgebot fast tausendjährige deutsche Kulturarbeit den Polen zur Verwahrlosung übereignet hat, auf die im Osten entstandenen deutschen Städte mit ihren stolzen, immer wieder Bewunderung erregenden Backsteinbauten. Deutsche waren es, welche den Namen Stargard aus dem Dunkel der Bedeutungslosigkeit in das Licht der Geschichte rückten.

Die Christianisierung des Landes führte (1137) zur Gründung des Klosters Kolbacz und zur Niederlassung des Johanniter-Ordens in Stargard, der hier am Rosenberg ein Haus besaß und eine Kapelle errichtete, aus der unsere Johanniskirche herausgewachsen ist. Herzog Kasimir der II. stiftete hier 1199 ein Augustinerkloster und gab ihm ausreichend Land. Schon am 24. Juni 1243 (1253) war aus dem elenden Wendensteden durch die Betrieffsamkeit der deutschen Einwanderer aus Niedersachsen, Braunschweig, Westfalen, Holstein, Mecklenburg und vom Rheinland eine so ansehnliche Ansiedlung entstanden, daß Herzog Barnim I. Stargard zur deutschen Stadt erhob, ihr das Magdeburgische Recht verlieh und es mit 150 Hufen

Landes, mit Waldgerechtigkeit, mit Schiffahrt- und Fischerei-Gerechtigkeiten auf der Ihna von der Quelle bis zum Meere, sowie mit Zollfreiheit im ganzen Pommernlande ausstattete. Wenngleich kriegerische Ereignisse in jener Zeit häufiger waren und unsere Stadt unmittelbar berührten, so wuchs und gedieh das Gemeinwesen doch zu prachtvoller Blüte.

In das 13. Jahrhundert fallen die Anfänge des Baues unserer hervorragenden Kirchen, der Ringmauer, der Wälle und die Schaffung der Baudentmäler, welche die nachfolgenden Geschlechter bis in das 16. und 17. Jahrhundert hinein, dem wachsenden Wohlstande und dem Bedürfnisse der Zeit entsprechend, unter Aufwendung heute nicht aufzubringender Mittel und doch mit feinem Geschmac fortgeführt haben. Mochte es im Anfange nur der Wunsch sein, die neue Heimat gleich der alten zu befestigen und zu schmücken, so traten später die Anregungen und Eindrücke hinzu, welche die Stargarder auf ihren weiten Handelsreisen in fremde Städte und andere Länder empfingen. Aber in der Ausführung manches Tor- und Turmbaues spiegelte sich unverkennbar wieder, daß man nicht kritiklos die Schöpfungen fremder Städte sich zum Vorbilde genommen hatte.

Schuf das reinliche Emporblühen der deutschen Stadt eine Ordnung, der die Wenden sich so wenig anzupassen wußten, daß sie sich zurückzogen und untergingen, so löste die kraftvolle Entwicklung des Deutschtums bei den Pommernherzögen eine Gebefreudigkeit aus, welche die Städte zu wirtschaftlicher und rechtlicher Selbständigkeit führte. So schenkte der Herzog 1285 der Stadt eine Hasenstelle an der Ihnamündung und freie Holzung in der heutigen Friedrichswalder Forst, einige Jahre später die große Stadtforst und verlieh ihr am 21. Oktober 1292 das Lübbische Recht. Wenn auch die „Schenkungen“ der Fürsten in damaliger Zeit die Voraussetzung hatten, daß der Beschenkte dem Herzog ein nicht unerhebliches Gegengeschenk geben würde, so danken wir doch der Fürsorge dieser pommerschen Herzöge noch heute unsern wertvollsten Waldbesitz. Freilich ist die Hasenstelle wertlos geworden, weil die Beteiligten seit Friedrich des Großen Zeiten die Ihna grundsätzlich verschlammen ließen, und um die freie Holzung in den Wäldern auf der linken Seite der Ihna von der Gollnowischen Heide bis zum Forstbezirk Postbaum ist die Stadt durch schände Urkundensäuschung der Kolbater Mönche betrogen worden.

Daß in der Stadt gehandhabte Münzrecht wurde bestätigt, Stargard das Münzrecht verliehen und endlich im Jahre 1409 erhielt es auch die reinliche Gerichtsbarkeit. Die Handhabung dieses Rechtes hat Stargard dadurch berühmt gemacht, daß der Bürgermeister Joachim Appellmann 1576 seinen mißratenen Sohn als Mordbrenner einsangen und in dem Kämmererdorf Bruchhausen enthaupten ließ. Unter dem Eindringen der Geldwirtschaft trat eine Verwilderung der Sitten ein. Stargard mußte sich 1443 nachsagen lassen, daß es das Münzrecht mißbraucht, Münzen von geringerem Gehalt als andere Städte geprägt hatte. Das Rittertum verarmte zum großen Teil und besonders das nicht landangeseffene Rittertum lieferte die Schnapphähne, die den Warenzügen der Stargarder Handelsherren so unbequem wurden, daß der Rat 1354 mit den Städten Greifenberg und Treptow, sowie mit dem Grafen Otto von Eberstein, dem Grafen Ulrich von Fürstberg, den Loben, Wibanten, Dewigen, Stegeliken, Borden, Wedeln, Osten, Manteuffeln, Trojen und Brüsewiken ein Schutz- und Landfriedensbündnis gegenüber den Straßenräubern und Mordbrennern schloß. Ein völliges Ende allerdings machten dem Unwesen erst die Erfindung des Schießpulvers und die fortschreitende Entwicklung der Handfeuerwaffen im 17. Jahrhundert.

Zur Wahrung des Rechts seiner Bürger und zur Sicherung des ausgedehnten Handels trat der Rat in Vertragsverhältnisse zu andern pommerischen Handels- und zu den Seestädten an der Ostsee. Stargard schloß sich 1361 dem Bunde der Hanfa an, war deren eifriges Mitglied und beteiligte sich erfolgreich an dem Kriege gegen König Waldemar III. von Dänemark. Da traten Verhältnisse ein, welche die bis dahin guten Beziehungen unserer Stadt zur Hanfa trüben und ihren Eifer als Mitglied der Hanfa lähmen mußten. Die Hanfa geriet mit König Erich, in dem die Stargarder ihren künftigen Herzog zu sehen hatten, in Fehde. Stargard hielt treu zu seinem Herzogshause und versagte der Hanfa die Beteiligung. Stettin, das nicht in gleicher Weise gebunden war, hatte mit wachsender Eifersucht das Emporblühen Stargards beobachtet und nutzte den Augenblick aus, um offene Feindseligkeiten gegen Stargard zu eröffnen, seinen Handel zu stören. Hier standen sich zwei nahezu starke Gegner gegenüber. Als die Stettiner den Stargardern wiederholt Kornlähne fortnahmen, auch die Ihnamündung mit Eichenpfählen verrammten und schließlich zweimal Stargard plündernd und Vieh raubend überfielen, säumten die Stargarder nicht, den Nachbarn in Stettin ähnliche Gegenbesuche zu machen. So nahmen die offenen Fehden in der Zeit von 1454 bis 1461 zwischen beiden Städten einen oft recht bedrohlichen Fortgang, bis in dem letztgenannten Jahre Stargard durch Erbvergleich an Herzog Otto von Stettin fiel, der beiden Teilen Frieden gebot. Den Stargardern wurde die Genugthuung, daß der Chronist Ranzow ihnen das Lob spendete: „Die von Stargarde seint vor andern stetten sonderlich den Fürsten gern gehorsam und folgis, und wen die Fürsten jemandes ungehorsamen des ortes strafen wollen, so geprawchen sie sie vor andern darzu.“ Die Streitigkeiten mit Stettin lebten immer wieder auf. Sie ruhten erst in der großen Not des dreißigjährigen Krieges und wurden schließlich — etwas spät für unsere heutigen Begriffe — durch die Urteile von 1788 und 1792 zu Gunsten unserer Stadt entschieden.

Die Wehrhaftigkeit der Stargarder wurde von den pommerischen Herzögen sehr geschätzt und von dem pomm. Geschichtsschreiber in gleichem Maße gerühmt. An dem Kriege gegen Brandenburg und bei der Unterdrückung von Landfriedensbrüchen hatten sich die Stargarder durchaus bewährt. Nach der Musterrolle von 1523 stellte die Stadt zum allgemeinen Aufgebot 50 Reifige und 150 Mann Fußvolk mit Speißen, 25 mit Hellebarden und 25 mit Büchsen. In der Eile vermochte sie 200 bis 300 Reiter und etliche Hundert Fußvolk aufzubringen. Von den pommerischen Städten standen zu damaliger Zeit nur die 3 Seestädte Stralsund, Stettin und Greifswald hinsichtlich der Kriegsmacht voran.

Welch' prächtigen, überwältigenden Anblick muß die besetzte Stadt den am Morgen von Rastow oder Freienwalde, am Abend von Pyritz unserer Stadt zu-
trabenden Fremden im Anfange des 16. Jahrhunderts gewährt haben! Mit welchem Stolz und mit welchem Gefühle der Wohlgeborgenheit grüßte der heimkehrende Bürger wohl die Tore, die Wälle, die Mauern mit ihren Türmen und Weh-
häusern, das ganze Bild unserer Stadt. Und alle diese Befestigungen waren doch nur ein leuchtend bunter Kranz architektonisch schön gegliederter Profanbauten, der stolz und prächtig emporsteigen ließ die zahlreichen Gotteshäuser, wie St. Marien, St. Johann, St. Augustin, St. Martin usw. „Da steht das Kreuz im Wiesenrunde, dort, wo vom Weg der Weg sich trennt“ und überwältigt von der Schönheit, die ihn Gott in seiner Heimatstadt wieder schauen ließ, sank der Heimkehrende angesichts St. Marien und ihrer Schwestern am steinernen Kreuz vor dem Tore in die Knie, inbrünstig seinem Schöpfer für glückliche Beendigung der Reise dankend. Wer einmal an einem klaren Wintertage oder an einem Spätsommer-Nachmittage — beson-

ders nach vorausgegangenem Gewitter — von der Ecke Pyritzer- und Breite Straße aus St. Marien so bezaubernd hell hat ausleuchten sehen, wen einmal das Pyritzer-Tor in Verbindung mit den benachbarten Siebelhäusern auf dem Gange durch das Rote Meer durch einen sonnendurchglühten Abendgruß erfreut hat, der wird den Wanderer am Fuße des Kreuzes verstehen, wenn auch nicht die Fährlichkeiten der damaligen Reisen in ihm lebendig geworden sind. Und wer schuf diese Wirklichkeit, deren stolze Reste uns heute noch durch ihre Schönheit in Verzückung erschauern lassen? Deutsche waren es, wie heute, im schärfsten Kampf ihr Dasein, aber in einer noch unerforschlenen Wildnis des Pommernlandes, aufbauend, das Schwert stets zur Hand, feindliche Ueberfälle abzuwehren: Nach innen einig, folgsam einem Willen und doch von so einem stolzen, freien Gemeinssinn erfüllt, daß das Emporblühen unserer Stadt wie eine klingende Marschmusik in unsere Zeit hinübertönt.

Bedarf es noch weiterer Zeugen, daß das geistige Leben in Pommern sich frisch entwickelte? Hier sind sie: Schulen führten den Universitäten aller Länder Stargarder Jünglinge zu, und die Universität Greifswald ward 1456 gegründet. Die Lehre Luthers brachte der Franziskanermönch Johann Knipstrow aus Pyritz 1524 in unsere Stadt. Der Landtag in Treptow vollzog am 13. Dezember 1534 die gesetzlich gewordene Kirchenumwandlung; Stargard ward eine rein evangelische Stadt. Um 1600 herum war fast das ganze deutsche Volk lutherisch und reformiert. Da fanden die Jesuiten in Ferdinand von Oesterreich den Vollstrecker ihres Willens: Rom holte zum Schläge aus und der dreißigjährige Religionskrieg zerfleischte Deutschland. Ein eigenartiger Zufall hat es gefügt, daß mitten in die Wirren des dreißigjährigen Krieges, als Stargard durch die Besatzung der Papisten schwerstes Ungemach erfahren hatte, der Tag fällt, der 28. September 1633, an dem es durch die Hochherzigkeit seines verblichenen Bürgermeisters Peter Gröning in den Stand gesetzt wurde, die erste höhere Lehranstalt am Orte zu eröffnen. Mit diesem Kriege brach über Stargard, das bereits 12000 Einwohner zählte, das Verhängnis herein! Pommerns Wohlstand wurde vernichtet, Stargards Bürgerschaft durch Pest und Kriegsnot dahingerafft, die Aecker und Gärten waren verwüftet, und die bewegliche Habe durch die meist italienischen Kriegsvölker eines grausamen und heimtückischen Octavio Piccolomini geraubt oder zerstört. Dennoch hofften die Stargarder, als sie 1630 durch die Schweden von ihren kaiserlichen Beschützern und Peinigern befreit wurden, und trotz der für damalige Zeiten unerhörten Schuldenlast von 111 480 Gulden sich wirtschaftlich wieder erholen zu können, als am 7. Oktober 1635 die Stadt aus neue von den Kaiserlichen eingenommen und durch eine von den Schweden verursachte, aber in dem Umfange nicht beabsichtigte Feuerbrunst bis auf wenige Häuser und die Johannisikirche zerstört wurde. Die prächtige Marienkirche, das Rathhaus und die Börse brannten aus; das städtische Archiv ging mit sämtlichen Urkunden zu Grunde! Was die wenig mehr als 1500 überlebenden Einwohner an armseiligen Habseligkeiten in das Elend hinübergerettet hatten, wurde ihnen von den Kaiserlichen restlos geraubt oder mutwillig vernichtet. Die Not war unbeschreiblich groß. Zwei Jahre später, in dem Sterbejahr des letzten Herzogs aus dem Greifenstamm, begannen die Stargarder zwar bereits mit der Wiederherstellung der Marienkirche, die kirchlichen Handlungen darin konnten jedoch erst 1661 wieder aufgenommen werden. Da die in Asche gelegte Stadt bis 1643 ohne wesentliche Unterbrechungen bald von den Kaiserlichen, bald von den Schweden Einquartierungen zu erdulden hatte, so wuchs ihre Schuldenlast bis auf 196 511 Gulden. Der Rat sah sich genötigt, 1644 den Konkurs anzumelden. Ein von den Schweden eingesetzter Ausschuß übernahm die Ordnung der städtischen Schulden. Durch die Veräußerung

eines großen Theils der Stargarder Kammereigüter sowie der 1621 gegründeten Ratsapotheke wurde die wirtschaftliche Selbständigkeit der Stadt schwer erkaufte. Die Tilgung der Kriegsschuld belastete die Stadt noch fast 150 Jahre hindurch. Die Erinnerung an jene alles Bestehende auflösende Zeit hat sich in dem Volke bis auf den heutigen Tag wach erhalten. Am rührendsten und treffendsten kommt sie zum Ausdruck in dem allbekanntesten Kinderverslein, der noch heute klagend von Mund zu Mund hüpfet:

„Marienwürmchen fliege,
Dein Vater blieb im Kriege,
Deine Mutter lebt in Pommernland,
Pommernland ist abgebrannt.“

Marienwürmchen, Du Kriegswaise von 1618/1648, hast wacker geholfen, Dein Vaterland wieder aufzubauen. Du warst ein deutsches Kind.

Infolge des Westfälischen Friedens fiel unsere Stadt 1648 an Brandenburg. Mit der den Hohenzollern eigenen Entschlossenheit bemühte sich der Große Kurfürst, Stargard, die neue Hauptstadt von brandenburgisch Hinterpommern, durch Verlegen der Regierungsbehörden sowie einer ständigen Garnison nach hier wirtschaftlich zu beleben und zu heben. Diese kleinen Mittel reichten natürlich nicht aus, die unglückliche Stadt, die auch in der Folge von verheerenden Bränden (1665 u. f. f.) und 1709/1710 durch die Pest heimgesucht wurde, wieder zur früheren Blüte und Bedeutung gelangen zu lassen. Die Landwirtschaft, die immer die natürlichste und wichtigste Nahrungsmittelquelle für unsere Bürgerschaft bleiben wird, durch den Krieg vollkommen vernichtet, gebraucht mehrere Menschenalter, um wieder die Mittel zu schaffen, die Handel und Gewerbe notwendig haben, um in die Erscheinung treten zu können. Freilich hatten die Garnison und die Anwesenheit der Regierungsbehörden dazu beigetragen, daß sich die Einwohnerschaft durch Zuzug wesentlich hob, aber als 1723 die Regierungsbehörden nach Köslin und Stettin, das inzwischen preußisch geworden war, verlegt wurden, sah sich ein großer Teil der seiner Nahrungsquellen beraubten Einwohnerschaft zur Abwanderung von Stargard gezwungen; die Stadt behielt nur noch 5500 Einwohner. Der Handel hatte längst andere Straßen gesucht und gefunden. Was sollte er in Stargard? Pommernland war abgebrannt. Die Landwirtschaft brachte nicht jovie! hervor, daß Erzeugnisse ausgeführt werden konnten, und die Stadt hatte ihre wertvollen Kammereigüter opfern müssen. Wenn wir einen Blick in die alten Häuserverzeichnisse unserer Stadt aus den Jahren 1696 und 1750 werfen, dann zeigen sich erstaunlich viele Lücken in der Reihe der Namen der Besitzer und anstelle des Namens findet sich das entsetzliche Wort „wüßt“.

Es war ein harter Kampf, den unsere Vorfahren durchgemacht haben und von den wechselvollen Schicksalen, welche Preußen und Pommern in der Folge trafen, ist auch Stargard nicht verschont geblieben. Der siebenjährige Krieg brachte Stargard wiederholte Besetzungen durch die Russen, und besonders die Kosaken haben die Bürgerschaft schwer gebrandschätzt. Als die Russen am 16. Dezember 1761 Kolberg eingenommen hatten, zogen sich die Preußen unter dem Herzog von Württemberg und dem General von Platen nach Stargard zurück. Die Russen folgten ihnen und beschossen unsere Stadt am 20. und 22. Dezember so erheblich, daß der Herzog an demselben Abend die Stadt mit seinen Truppen in aller Stille verließ, um der Bürgerschaft weitere Kanonaden zu ersparen. Am folgenden Tage zogen die Russen unter dem General von Berg, der strengste Manneszucht hielt und als edelmütiger,

menschenfreundlicher Mann von der Bürgerschaft gepriesen wurde, in Stargard ein und blieben fast 8 Monate in der Stadt. Bei seinem Abzuge boten ihm aus Dankbarkeit die pommerschen Landstände ein freiwilliges Geschenk von 1600 Thaler, die er der Stadt zu einer Stiftung für arme Wittwen überlassen hat.

Raum war der siebenjährige Krieg beendet, da setzte auch die Entwicklung des Landes unter der weitschauenden Fürsorge Friedrichs des Großen kraftvoll ein. Wenn der König der Potsdamer Wachtparade, den man mit besserem Recht den Bürger- und Bauernkönig nennen sollte, alljährlich zur Musterung der pommerschen Regimenter nach Stargard kam, dann hinterließ er nicht nur eine Fülle von Anordnungen, die darauf abzielten, die Volkswirtschaft zu beleben, Preußen unabhängig von der Auslandsware zu machen, sondern sein tiefblaues Hohenzollernauge wachte auch stahlhart darüber, ob sie zweckmäßig durchgeführt, ob der von ihm eingeführte Anbau der Kartoffel fleißig betrieben wurde. Wehe dem Stadthaupt, das nicht emsig und betriebam sich erwies: die Festung Cüstrin hat so manchen beherbergt, der die wohlbedachten Anordnungen des Königs nicht mit dem gewünschten Schneid durchsetzte. Freilich, von der Selbstverwaltung der Städte war wenig mehr die Rede, aber sie hätte auch nicht zu den günstigen Erfolgen geführt, die des Königs Befehl schuf. Und doch nicht der Befehl allein! Wie gütig konnten dieses Herrschers Augen blicken, wo sie unverschuldete Not trafen, und wie tief griff der sparsame Alte Friß in die Tasche, um zu helfen. Stargard hat's erfahren. Die „wüsten“ Hausstellen in Stargard und anderen Städten Pommerns konnte der große König nicht leiden. Er schenkte der Stadt 50 000 Thaler, und 1786 wurden für diese Summe 27 massive Häuser errichtet.

Wie bescheiden nehmen sich die erst in jüngerer Zeit wieder ausgenommenen Bodenverbesserungen des Staates im Vergleich zu dem aus, was Friedrich der Große mit kraftvollem Willen — allein schon in der näheren Umgebung Stargards — durchgeführt hat. Wie ganz anders hätte wohl der verhängnisvolle Krieg 1914/1918 zuende geführt werden können, wenn der Spaten des alten Friß nicht nahezu 150 Jahre unbenutzt in der Erde gestanden hätte.

Nur ein Menschenalter hindurch waren Preußen-Deutschland Jahre friedlicher Entwicklung beschieden, da trat der große Korso auf. Preußen fiel beim ersten Anlauf; sein Verhängnis war am 14. Oktober 1806 die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt. Der Zusammenbruch war so katastrophal wie im November 1918. Die Mehrzahl der Festungen öffneten dem Feinde schmachvoll die Tore. Am 5. November 1806 rückten die ersten französischen Regimenter, unendliches Gesindel nach sich ziehend, in Stargard ein. Kontributionen über Kontributionen wurden erhoben, Stargard mußte bis Ende 1807 den Franzosen 200 000 Thaler zahlen, und die Bürgerschaft von nur rund 8500 Seelen litt unsäglich unter der Einquartierungslast fortwährend durchziehender Regimenter und der Besatzung. Ein tollkühner Versuch Schills, unsere Stadt von der lästigen Einquartierung am 16. Februar 1807 zu befreien, scheiterte zwar, aber die fortgesetzten Husarenstüchchen des Schillschen Korps, zu dem viele Pommern gehörten, haben nicht wenig dazu beigetragen, in Preußen den Befreiungsgedanken zu wecken und lebendig zu erhalten. Schill war ein Held, der Mann des Volkes! Im August 1807 zogen die Franzosen ab. Der Friede war zwar geschlossen, aber ganz wie heute dachten die Franzosen gar nicht daran, die Kriegssentschädigung endgültig festzusetzen und in den vereinbarten Fristen zu räumen. Sie blieben, wo sie saßen, solange es ihnen beliebte und erlaubten immer neue Gründe, „Repressalien“ zu üben. Stettin blieb besetzt, bis es Ende 1813 von

den Preußen eingenommen wurde. Das hatte zur Folge, daß die königlichen Regierungsbehörden bis zur Befreiung Stettins nach Stargard verlegt wurden. Gleichzeitig hatte eine Reihe von ehemals regierenden Fürstlichkeiten Zuflucht in Stargard gesucht. Dieser Zuzug und die von Napoleon über England verhängte Handelsperre belebten Handel und Wandel in Stargard ungemein. Die Handelsperre führte dahin, daß Kaufmannswaren über See und Rügenwalde nach Preußen eingeführt wurden. Von Rügenwalde aus gingen allein durch Stargard bis zum Herbst 1812 monatlich bis zu 450 vierspännige Frachtfuhren mit Kaufmannsgütern.

Im November 1808 war Blücher als Generalgouverneur von Pommern nach Stargard gekommen. Er wohnte hier bis Ende 1811 und später (nach seiner von Napoleon durchgesetzten Verabschiedung) bis zur Uebersiedlung nach seinem schlesischen Gut in dem Hause Pyrikerstraße 8. Mit der Bürgerschaft in freundlichem Verkehr nahm der alte Blücher an allem regen Anteil, was die Stadt betraf. Er hielt die Feste, als die Stadtverordneten und Magistratsmitglieder nach der neuen Städteordnung am 5. Juli 1809 eingeführt wurden und gab nach dem Berichte eines Teilnehmers „die beste Darlegung über den Wert der neuen Einrichtung, ihren Einfluß auf die Erstarkung des Vaterlandsgefühls, die man überhaupt gehört und gelesen hätte.“ Leider ist der Wortlaut dieser Rede bisher nicht aufzufinden gewesen. In der Erinnerung der Stargarder lebte der Marschall Vorwärts als eine Persönlichkeit fort, die bei aller Leutseligkeit und Herablassung mit ehrfurchtgebietender Würde umgeben und von glühendstem Franzosenhaß erfüllt war. Wenn dieser gesunde Haß — auch Bismarck konnte hassend sich eine schlaflose Nacht machen — zum Ausbruch kam, dann ergriff bei der Nähe des von den Franzosen besetzten Stettin wohl viele das blasse Entsetzen. Aber der Haß war gedeihslich. Er hielt Blücher in so regem Verkehr mit Cneisenau, Scharnhorst, Boyen, Stein und Hardenberg, daß das preußische Schwert wohlgeschärft und die Verwaltung des Staates auf den Tag der Vergeltung eingestellt werden konnte. Am 21. 12. 1809 hatten die Stargarder ein wehmütvolles Wiedersehen mit ihrem Königspar gefeiert. Im Frühjahr 1812 zogen ungezählte Truppen des großen Korsen mit den „verbündeten“ Preußen durch unsere Stadt nach Rußland. In dem von Truppen entblößten Lande wurde die Bürgergarde errichtet. Jeder Bürger bis zum vollendeten 60. Lebensjahr mußte dienen oder einen Ersatzmann stellen. Jeder Hausbesitzer mußte zu den Kosten 3 bis 12 Thaler beisteuern. Die Stargarder Bürgergarde setzte sich aus einer aus der Gilde hervorgegangenen Schützencompagnie und drei Compagnien mit Untergewehr zusammen. Im Winter 1812 brach das Franzosenheer in Rußland zusammen. „Mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen“. In langen Reihen zu Fuß, zerlumpt, mit erfrorenen Gliedern und todesmatt näherten sich täglich die Reste des einst so stolzen, sieggewohnten Franzosenheeres auch den Toren unserer Stadt. Aus unerhörtem Frevelmut hatten 1806/07 die Franzosen die Johannis- und die Augustinerkirche zu Stroh- und Heumagazinen bezw. Pferdefällen umgewandelt, jetzt öffneten sich wieder die Türen von St. Johann, um die weg-müden Flüchtlinge aufzunehmen, denen reichliche Strohlager bereitet waren. An jedem Morgen trugen die Wärter die Leichen der Krieger hinaus, welche in Massen den Leiden erlegen waren; sie fanden zwischen der Kirche und Mauer, später auf dem Walle am Weißloß ihr Massengrab.

Ein neuer Morgen brach für Preußen-Deutschland an. Wie zündend hatte des Königs Ausruf, von seinem Volk ersehnt, erfehlt, gewirkt. Wie zahlreich strömten auch Stargards Männer und die begeisterte Jugend den Fahnen zu. Die Namen auf der Tafel des Freiwilligen-Altars in St. Johann und die Verlustlisten in St.

Marien bezeugen es. Wie reichlich flossen die Spenden für den Freiheitskampf auch aus unserer Stadt. Der Erfolg war die Entwicklung Preußen-Deutschlands bis zum Reiche Bismarcks. Das war ein stolzer Weg, aber er war gewiß oft auch beschwerlich. Wenn man der Entwicklung unserer Stadt als Maßstab die Einwohnerzahl zu Grunde legen möchte, dann könnte man meinen, daß in Stargard im Vergleich zu den Schwesterstädten Greifswald und Stralsund, die ihm von alters her als Seestädte stets voraus waren, die Bürgerschaft von der Selbstverwaltung hier den rechten Gebrauch gemacht hat. Ein so selbstgefälliger Schluß könnte jedoch, besonders heute unter dem Zeichen der geduldig hinzunehmenden Erfüllungspolitik, zu der furchtbarsten Enttäuschung führen. Stargard, der Knotenpunkt mehrerer Bahnlinien, von denen mindestens eine Hauptstrecke durch den unglücklichen Ausgang des Weltkrieges zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken ist, liegt unweit der Grenze in der Ostmark. Es hat sich zu einem Stadtwesen entwickelt, das den Bewohnern nahezu alle die neuzeitlichen Einrichtungen bietet, an die der Großstädter in dem ruhelosen Trubel seines Wohnortes gewöhnt ist und die er nicht zu missen braucht, wenn er die Ferien in der behaglichen Ruhe und Wohnlichkeit unseres Ortes genießt. Der Besitz der Stadt bietet jedoch nichts, was zu einer industriellen Entwicklung die Grundlage geben könnte; Stargard muß sogar die elektrische Kraft von auswärts beziehen. Handel und Gewerbe wären daher, wenn Stargard wie 1723 aufhörte, Beamtenstadt zu sein, wenn das einzige industrielle Unternehmen von Bedeutung, die Eisenbahn, einginge, ausschließlich auf die Landwirtschaft angewiesen, welcher es nicht möglich war, unter dem Zeichen der Kriegswirtschaft die Einwohnerschaft mit den damals bedeutend herabgesetzten Nahrungsmittelmengen zu versorgen, obwohl eine Geldknappheit den Verkehr in keiner Weise behinderte und die Nachfrage stets größer war als das Angebot.

Das 19. und 20. Jahrhundert brachte den Völkern durch die Dienstbarkeit der Dampfkraft und des elektrischen Stroms eine Entwicklung der Technik von ungeahnter Größe. Sie brachte in das Wirtschaftsleben Völkerverbindungen, für die es politische und geographische Grenzen nicht gab, die untrennbar erschienen. Der Krieg von 1914/18 hat dem Völkertraum vom Weltbürgertum ein jähes Ende bereitet. Er hat uns Deutschen am allerklarsten bewiesen, daß das Schicksal eines Volkes auch durch wirtschaftliche Ordnung bestimmt wird, daß jedes Land nach fredericianischer Erkenntnis wirtschaftlicher Unabhängigkeit zusteuern sollte. Was für ein Land heilsam ist, müßte auch für einen Kreis, eine Stadt gleichfalls Bedeutung haben. Wenn wir die Entwicklung unserer Stadt mit ihren nunmehr über 32 000 Seelen von diesem Gesichtspunkt aus betrachten, dann müssen wir gestehen, daß sie von der Selbstständigkeit, die sie mit etwa 10 000 Seelen im Mittelalter genoss, fast alles eingebüßt hat. Die Steuerquellen sind in dieser Frage von untergeordneter Bedeutung, weil die Steuerkraft von den Erwerbsmöglichkeiten abhängig ist. Stargard ist in wirtschaftlicher Hinsicht schon aus der Vorkriegszeit her Kostgänger des Landes und des Reiches geworden. Damit ist Stargard auf einen Standpunkt gelangt, der es einer Zukunft entgegenführen muß, die ähnliche Verhältnisse schafft, wie sie die deutschen Einwanderer vor 1000 Jahren hier vorgefunden haben.

Wir werden zeigen müssen, daß wir noch Deutsche sind!